

## Eine theologische Reflexion zum Thema Haltung

Vortrag, gehalten bei der Fortbildung für Kita-Fachberaterinnen und -berater der Bundesvereinigung Evang. Tageseinrichtungen für Kinder BETA am 28.09.2015 in Berlin

Inhalt:

1. Mein Verständnis des Begriffs „Haltung“
2. „Haltung“ in der Bibel
3. Haltung und religionspädagogisches Handeln in Kitas
4. Haltung und religiöse Einstellung der pädagogischen Fachkräfte

### 1. Mein Verständnis des Begriffs „Haltung“

„Halt dich gut fest!“ – das waren wohl die ersten Male, bei denen ich das Wort „halten“ gehört habe. Später kamen weitere pädagogische Ermahnungen hinzu: „Aufrechte Haltung: Brust raus, Bauch rein!“ und „Da musst du Haltung bewahren.“

Haltung scheint mir ein so genannter Containerbegriff zu sein: Von der Tierhaltung über Erwartungshaltung, Gebetshaltungen, Gesund-Erhaltung bis hin zur Fehlhaltung. Neuerdings wird vor allem in der Pädagogik von Grundhaltungen gesprochen und man fragt sich, ob es dann wohl auch Aufbauhaltungen gibt? Der BETA-Vorsitzende Georg Hohl schreibt in der Einladung zu dieser Veranstaltung von einem „nebulösen Begriff“. Die Zeitschrift TPS hat unlängst ein ganzes Heft dem Thema Haltungen gewidmet, darin kommen Lothar Klein und Heribert Vogt zu der Feststellung, es handle sich bei Haltung „um etwas außerordentlich Diffuses.“ (TPS 3/2015, S. 24)

Wenn wir jetzt mal die beiden wohl ursprünglichen Bedeutungen des Wortes im Sinne von Tierhaltung und Körperhaltung beiseite lassen, kann man feststellen: Haltung wird immer in einer bestimmten Hinsicht beschrieben, und dies wird meist mit einem Adjektiv ausgedrückt: z.B. spricht man von wertschätzender, aufmerksamer, freundlicher und freundschaftlicher Haltung oder von unfreundlicher, feindseliger, skeptischer, abschätziger oder ablehnender Haltung.

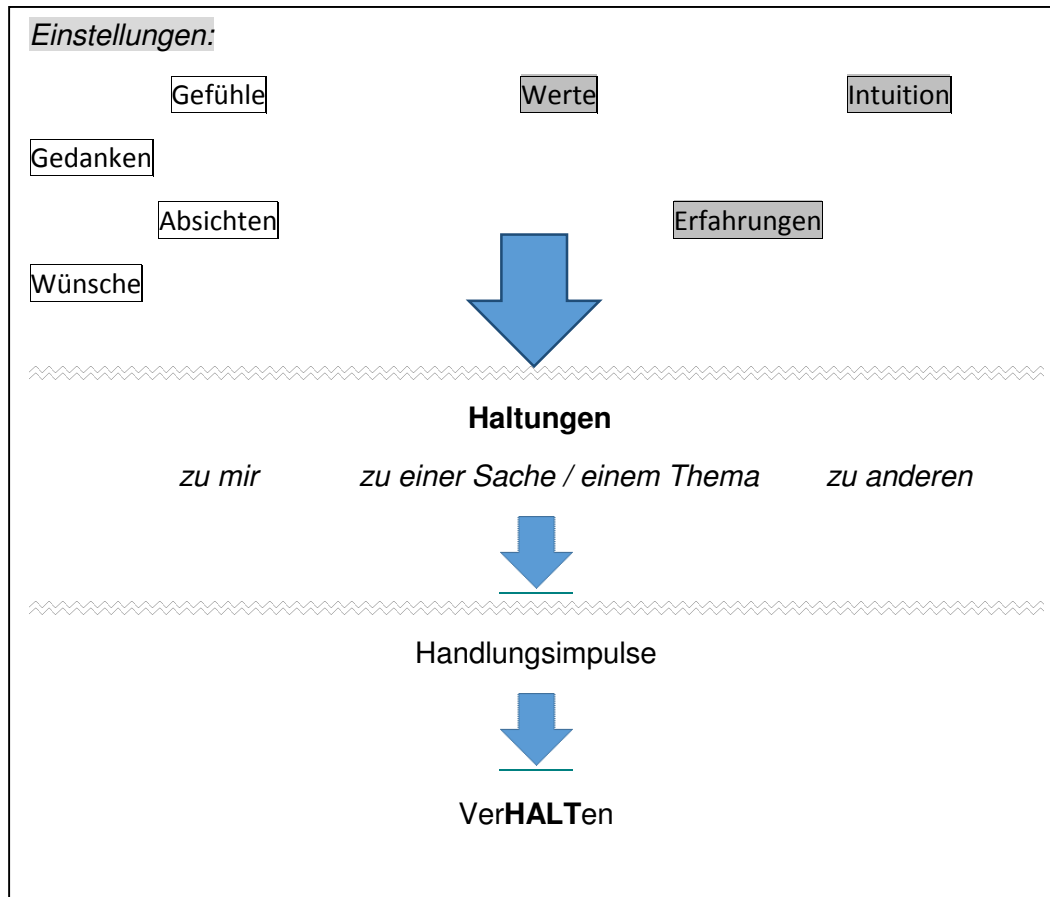
Da es sich hier um eine theologische Reflexion handeln soll, kann man das natürlich auch auf religiöse Hinsichten ausweiten und z.B. von religiöser, spiritueller, christlicher, jüdischer, muslimischer, theologischer, kirchlicher, katholischer oder evangelischer Haltung sprechen. Ein Aufsatztitel postuliert sogar den „Protestantismus als Haltung“! Ob die in der theologischen (und pädagogischen) Diskussion oft geforderte „richtige Haltung“ eine hilfreiche Beschreibung ist, scheint mir allerdings sehr zweifelhaft zu sein.

Unnötig wie der berühmte „weiße Schimmel“ ist die Bezeichnung „innere Haltung“ – als ob es andererseits eine „äußere Haltung“ gäbe, abgesehen von der Körperhaltung, die aber ja auch Inneres ausdrückt. Haltung ist immer etwas Inneres und – im Unterschied zur Einstellung – etwas Bezogenes. Haltung bezieht sich auf etwas oder auf jemand, sie ist immer „Haltung zu ...“. Nämlich

- meine Haltung zu mir selbst (und auch da gibt es ja alle Schattierungen von wertschätzend bis sich-selbst-verachtend oder gar –ablehnend,

- meine Haltung zu einem Thema oder Sachverhalt, z.B. zur Homosexualität, zu Stuttgart 21 oder zum Abgasbetrug, und schließlich für die Pädagogik besonders wichtig
- meine Haltung zu anderen Menschen, zu Einzelnen oder zu Gruppen von Menschen.

Wie Haltungen entstehen und wie sie wirken, möchte ich mit einem kleinen Schaubild deutlich machen:



Haltungen bleiben – im Unterschied zu Einstellungen – keinesfalls „innerlich“, sondern sie lösen Handlungsimpulse aus zum Verhalten bzw. zum Umgang mit dem oder mit denen, auf die die Haltung sich bezieht, ggf. auch auf den Umgang mit mir selbst.

## 2. „Haltung“ in der Bibel

Nach diesem mich selbst und vermutlich auch Sie zunehmend verwirrenden Nachdenken über das bzw. mein Verständnis von Haltung komme ich nun zu dem, was ein christlicher Theologe eigentlich als Erstes tun sollte: Ich suche in der Bibel nach dem Wort Haltung ... und stelle dabei fest, dass es dieses Wort in den deutschen Übersetzungen der Bibel gar nicht gibt! Lediglich in einer Übersetzung, der „Elberfelder Bibel“ schreibt Paulus an einer einzigen Stelle: Ich wünsche, „dass auch die Frauen sich in würdiger Haltung mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit schmückten ...“ (1. Timotheus 2, 9). Dass Paulus ausgerechnet von Frauen eine bestimmte, nämlich würdige Haltung verlangt habe, mag zwar vorstellbar sein, deckt sich aber nicht mit dem griechischen Urtext, in dem hier nur vom Verhalten der Besucherinnen und Besucher der Gottesdienste gesprochen wird, nicht aber von deren allgemeiner „Haltung“.

Sonst findet sich das Wort Haltung nirgendwo in anderen deutschen Übersetzungen ... allerdings begegnet einem sehr häufig das Verb „halten“. Und zwar in drei unterschiedlichen Bedeutungszusammenhängen:

Die Menschen sollen Gottes Weisungen und Gebote halten im Sinne von einhalten. Berühmt ist der so genannte Missionsbefehl des auferstandenen Jesus: „... und lehret sie hallten, alles was ich euch befohlen habe.“ (Matthäus 28, 20)

Weiter gehend wird den Menschen empfohlen, sich an Gott zu halten oder sich gar an ihm festzuhalten: „Das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte“ sagt der Beter des Psalms 73 (V. 28). Es geht darum, die Nähe Gottes zu suchen und sich nicht aus dieser Nähe zu entfernen. Diesen Gedanken kennen wir aus der Jahreslosung 2014 „Gott nahe zu sein, ist mein Glück“ – derselbe Psalmvers in der ökumenischen Übersetzung der Einheitsübersetzung. Was aber passiert, wenn ich mich entferne, wenn ich Gott losgelassen habe, wenn mir der Boden unter den Füßen nachgibt?

Dann kann Gott seinerseits die Nähe wieder herstellen. Er kann sich mir nähern („nahen“) und seinerseits mich festhalten. Derselbe Psalm 73 spricht davon wenige Zeilen vorher: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand“ (Vers 23). Die Geschichte vom sinkenden Petrus, den Jesus festhält und buchstäblich aus dem Wasser zieht, ist ein bildhaftes Beispiel dieses Festhaltens (Matthäus 14, 22 ff).

Diese Wechselbeziehung von Sich-Halten und Gehalten-Werden kommt auch zum Ausdruck in dem Lied: „Ich steh in meines Herren Hand und will drin stehen bleiben. Nicht Erdennot, nicht Erdentand soll mich daraus vertreiben. Und wenn zerfällt die ganze Welt – wer sich an ihn und wen er hält, wird wohlbehalten bleiben“ (EG 374, 1)

Und dann stößt man in der Bibel auch auf das Substantiv „Halt“, das ebenfalls dieses Halten einerseits und Gehalten-Werden andererseits ausdrückt. Jesus Sirach fragt: „Worauf verlässt er sich? Wer ist sein Halt?“ (Sirach 34, 18) Und Esra scheint genau auf diese Frage zu antworten: „Unser Gott hat uns einen festen Halt gegeben!“ (Esra 9, 8)

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Bibel von der Bezogenheit des Menschen, von seinem Halt spricht, auch ohne dazu das Wort Haltung zu gebrauchen. Der Mensch ist nach biblisch-christlichem Verständnis ein Beziehungswesen und lebt von haltenden Beziehungen bzw. kann nicht leben ohne diese. Von den ersten Seiten der Bibel wird davon erzählt, dass sich die Beziehung zwischen Adam und Eva bewähren musste, während die fehlende Beziehung zwischen ihren Söhnen Kain und Abel zu Tod und Unglück führte. Ein Beispiel für Beziehungen zwischen Menschen und Tieren ist die Erzählung von der Arche, in der ohne eine verantwortungsvolle und zugewandte Haltung der Menschen ein Überleben für alle sicherlich nicht möglich gewesen wäre.

Letztendlich sind für die Bibel alle menschlichen Beziehungen und die sie tragenden Haltungen Spiegelbild der Beziehung des Menschen als Geschöpf zu seinem Schöpfer – mit allen Spielarten vom Halten bis zum Loslassen, von der Nähe bis zur Ferne.

### **3. Haltung und religionspädagogisches Handeln in Kitas**

Aus Bindung bzw. Beziehung erwächst zugewandtes Verhalten. Umgekehrt kann sich ohne Beziehung kein zugewandtes Handeln entwickeln. Aus Liebe erwächst „Einander-Liebes-Tun“. Aus Glauben an das Gehalten-Sein wächst ein Festhalten an Gott und das Halten seiner Gebote. Kurz: Aus Dogmatik wird Ethik.

Religionspädagogisch gesehen: Aus der religiösen Haltung pädagogischer Fachkräfte wird religionspädagogisches Handeln. Aus ihrer Beziehung zu Religion, Glaube und Gott erwächst das Bedürfnis, davon den Kindern zu erzählen, ihnen diese Beziehung vorzuleben, sie ihnen nach Möglichkeit „weiter zu geben“. Ich möchte dies verdeutlichen durch einige Zitate aus dem Buch von Lisa Lischke-Eisinger: Sinn, Werte und Religion in der Elementarpädagogik – Religion, Interreligiosität und Religionsfreiheit im Kontext der Bildungs- und Orientierungspläne (Springer VS Heidelberg 2012). Die Autorin setzt sich darin auseinander mit der Frage, inwiefern Bildungspläne für Kitas – sofern sie den Bereich Religion enthalten – das religionspädagogische Handeln der pädagogischen Fachkräfte tatsächlich beeinflussen und verändern. In Interviews befragt sie ErzieherInnen in Baden-Württemberg nach ihren subjektiven Theorien und ihrer Umsetzung des Bildungs- und Entwicklungsfeldes „Sinn, Werte und Religion“ des baden-württembergischen Orientierungsplans.

Ich beginne mit Zitat einer Fachkraft, die seit 10 Jahren in einem kommunalen Kindergarten (!) arbeitet, seit 5 Jahren als dessen Leiterin. Befragt nach der Einstellung des kommunalen Trägers (Bürgermeisters) zu religionspädagogischen Fragestellungen, meint sie, Wertefragen seien ihm weniger wichtig, christlichen Inhalten stehe er eher kritisch gegenüber. Dies wird deutlich an einer Auseinandersetzung über die Konzeption der Einrichtung mit dem früheren Bürgermeister:

In unserer ersten Konzeption „stand was drin, also, dass auch Sonntag ein Fest ist auch für Gottesdienst und Feste und dann halt auch, dass die christlichen Grundwerte vermittelt werden. Und der damalige Bürgermeister ... hat gesagt, das hat jetzt nicht mit dem [kommunalen] Kindergarten zu tun. Und da hab ich gesagt, für mich schon und ich arbeite da drin, und dann, dann kam nichts mehr. Der nächste Bürgermeister, der hat eigentlich eine Verbindung zur Kirche da, da war alles in Ordnung und ist auch jetzt im Grunde. ... Mein Eindruck vom Träger ist: Es muss laufen, und wenn's läuft ist's ihm egal wie.“ (S. 170).

Aus ihrer persönlichen Werthaltung und Glaubenseinstellung heraus geht sie also in die Auseinandersetzung mit dem religiös eher distanzierten Vorgesetzten, um die religionspädagogische Arbeit und ihren diesbezüglichen Handlungsspielraum in ihrem Kindergarten zu verteidigen. Hierzu gehört für sie z.B. wesentlich das Erzählen biblischer Geschichten. Sie legt dabei ihre eigene religiöse Überzeugung auch den Kindern gegenüber offen.

„Die Kinder merken, ob es zu meinem Leben gehört, oder ob ich die Geschichten von Jesus erzähle wie ein Märchen oder so. Dann ist es eben auch ein Märchen und für viele ist es ein Märchen, auch für viele Eltern. Ich kann es jetzt nie mit Märchen betiteln, aber wenn es einer so sieht, ich kann auch niemand ... Solange sie mir erlauben, dass ich da was weitersagen kann, ist es egal, wie es die Eltern sehen.“ (S. 171 f.)

Auch im Kontext des Umgangs mit dem Thema „Tod“ wird ihre feste Verwurzelung in ihrem Glauben deutlich. „Sie nähert sich dem Thema mit den Kindern vor einem eindeutigen christlichen Hintergrund. ... Das Leben nach dem Tod beschreibt sie selbst sehr positiv und auch als Erlösung. ... Die Emotionalität der Kinder in Bezug auf die Thematik Tod greift sie deshalb ebenfalls stark vor dem religiös-biblischen Hintergrund auf. Ihr Trost für das Kind besteht darin, ihm die Normalität der Angst zu verdeutlichen, indem sie auch hier von Jesus als Beispiel erzählt. Seine Angst, aber auch sein Überwinden dieser Angst empfindet sie als Trost, den sie den Kindern vermitteln möchte. Hierzu nutzt sie auch die Form des Gebets, das sie den Kindern beigebracht hat, und das sie mit ihnen spricht.“ (vgl. S. 173)

Zusammenfassend: „Frau W. positioniert sich als überzeugt christlich religiös. Die Auseinandersetzung mit dem Glauben, die Kenntnis der Bibel und das Praktizieren des Gebets sind für sie von großer Wichtigkeit. Mit dieser Haltung erlebt sie sich im Kontext ihres städtischen Kindergartens, aber auch im gesellschaftlichen Kontext häufig als Einzelkämpferin und als Ziel von Angriffen. In diesem Zusammenhang ist es ihr wichtig, sich nicht beirren zu

lassen, sondern konsequent für die eigene, tief verinnerlichte Überzeugung einzutreten. Dabei sieht sie die Religion nicht als eine reine Privatsache, vielmehr möchte sie dazu beitragen, den christlichen Glauben im Kindergartenalltag an die Kinder weiterzugeben. Ihre überzeugte religiöse Haltung möchte sie auch den Kindern gegenüber offen vertreten, wobei sie sich als Anleiterin zum Glauben, aber auch als Vorbild und Orientierung versteht.“ (vgl. S. 174)

Ein weiteres Beispiel ist Frau X, Erzieherin in einem städtischen Kindergarten einer baden-württembergischen Großstadt. Sie sagt im Interview:

„Zum Thema Religion finde ich wichtig, dass es den Kindern in einer einfachen Art und Weise vermittelt wird. Nicht dass sie sich eben zu Religion hingezogen fühlen oder sonst irgendwas, oder dass man sagt: ‚Genau so ist es richtig, so wird es gemacht.‘ Das finde ich falsch. Aber so grundlegende Dinge – Jesus ist geboren, dann ist Jesus gestorben zum Beispiel – finde ich wichtig, den Kindern zu vermitteln. Weil sie zum Beispiel auch Weihnachten feiern, und für mich persönlich ist es wichtig, dass die Kinder wissen, warum feiert man das. Und ob sie später mal etwas damit anfangen wollen oder nicht, ... das können sie dann irgendwann selber entscheiden. Aber so dieses Grundlegend, die Richtung mal anzeigen, finde ich einfach wichtig. Ich glaube einfach, wenn es von Anfang an vermieden wird, dass dann auch später erst einzusteigen, dann selten jemand macht.“ (S. 163)

Gefragt nach den Inhalten ihrer religionspädagogischen Arbeit, nennt sie neben biblischen Geschichten – vor allem zu den christlichen Festen – auch das Eingehen auf Erfahrungen der Kinder mit anderen kirchlichen Feiern:

„Dass man mal eine Taufe oder so was durchspricht. Ich glaube, das hat auch jeder mal (erlebt). Oder bei uns war jetzt gerade eine Hochzeit einer Kollegin, wo dann auch Kinder mit in die Kirche gekommen sind. Also solche Dinge, wo im Alltagsleben einfach dann mal da sind, dass man ... das man so was setzt.“ (S. 164)

Zu der Tatsache, dass sie in einer städtischen Einrichtung arbeitet, meint sie: „Also ich denke, es kommt auf die Einrichtung an. Wir können hier nicht so viel machen, da wir keine religiöse oder kirchliche Einrichtung sind. Aber das, was man im Alltagsleben einfach mitmacht (Weihnachten und Ostern, Taufe oder Hochzeit), so was finde ich wichtig, dass man das mal anspricht.“ (S. 164)

Nicht so ausgeprägt wie bei Frau W, macht aber auch sie deutlich, was ihr religionspädagogisch wichtig ist: Dass religiöse Themen und Alltagserfahrungen der Kinder nicht ausgeklammert, sondern auch in der kommunalen Einrichtung aufgegriffen werden. Sie möchte den Kindern ermöglichen, sich später selbstständig für oder auch gegen den christlichen Glauben entscheiden zu können. Dazu bedarf es ihrer Meinung nach eines Heranführens an Inhalte des christlichen Glaubens schon im Kindesalter.

„Das finde ich wichtig.“ Und: „Das mache ich deshalb auch in unserer kommunalen Einrichtung.“ Diese beiden Sätze sind Ausdruck der Haltung der beiden Frauen. Umgekehrt werden viele ihrer Kolleginnen sagen: „Das finde ich nicht so wichtig“, und werden Religionspädagogik in ihrer Arbeit entweder als reine Kulturvermittlung oder gar nicht umsetzen. Siehe oben: Aus Haltungen entstehen Handlungsimpulse und aus diesen erwächst Verhalten.

Was heißt das nun für die Aus- und Fortbildung der pädagogischen Fachkräfte? Wenn wir uns klar machen, dass es vor allem auf die Haltung, das „Wichtig-Finden“ ankommt, ob überhaupt religionspädagogisch gearbeitet wird, dann darf die Themenstellung z.B. in Fortbildungsangeboten nicht nur sein: „Wie ‚mache‘ ich Religionspädagogik?“ Sondern dann muss zuerst und vor allem die Frage im Mittelpunkt stehen: „Warum ist das für Kinder wichtig? Warum ist das für mich wichtig?“ Die Frage „Wie setze ich das um, was mir wichtig ist?“ steht dann erst an zweiter Stelle. Wenn es nicht gelingt, dass pädagogische Fachkräfte Religion

und Religionspädagogik für sich selbst und für die Kinder von ihrer Haltung her für wichtig erachten, dann wird es auch keine Verhaltensänderung in der pädagogischen Praxis geben.

Wie aber lässt sich das erreichen? Zunächst ist festzustellen, dass sich zu regionalen oder überregionalen Fortbildungen meist Personen anmelden, die das Thema bereits für wichtig halten. Eine Auseinandersetzung über die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit für die Teilnehmende selber und für Kinder findet daher kaum statt. Wesentlich mehr Chancen auch auf eine ggf. kontroverse Auseinandersetzung bieten sich bei Fortbildungen, die ein Träger für alle seine Fachkräfte anbietet, bei Inhouse-Fortbildungen und bei Teamberatungen. TeilnehmerInnen, die von sich aus nicht auf die Idee gekommen wären, sich zu dieser – oder überhaupt einer – religionspädagogischen Fortbildung anzumelden, sind oft ein wirklicher Gewinn bei der notwendigen Debatte über die Relevanz des Themas. Ihre Bedenken, ihre Reserviertheit oder auch ihr offener Widerspruch gegen die Wichtigkeit dieser Fortbildung bis hin zur Wichtigkeit von Religion und religiöser Bildung überhaupt belebt die Diskussion. Sie zwingt BefürworterInnen und Nicht-BefürworterInnen zum Nachdenken und Argumentieren und damit zu einer echten inneren Auseinandersetzung vor allem mit der Frage: Warum halte ich das für wichtig oder nicht wichtig?

Voraussetzung ist, dass die Fortbildung so formatiert ist, dass hierfür ausreichend Raum ist, und dass die Leitung offen mit Kritik, kritischen Anfragen und Widersprüchen umgeht. Diese Offenheit sollte nach Möglichkeit schon in der Ausschreibung deutlich werden, damit auch eher distanzierte TeilnehmerInnen nicht mit dem Vorurteil kommen, „dass einem hier mal wieder gesagt wird, wie man was zu machen habe – egal wie man persönlich dazu steht“.

#### **4. Haltung und religiöse Einstellung der pädagogischen Fachkräfte**

„Auf die Haltung kommt es an!“ Wenn das stimmt, wo müssen wir dann ansetzen, wenn es uns darauf ankommt, dass pädagogische Fachkräfte ihre Haltung zu Religion und Religionspädagogik zumindest reflektieren, überdenken, klären und ggf. modifizieren oder gar revidieren?

In der obigen Grafik wird deutlich, dass eine wesentliche Quelle von Haltungen die so genannten Einstellungen oder Attitüden des Menschen sind. Wir alle haben gelernt, dass sich Einstellungen aus drei Komponenten zusammensetzen: aus der kognitiven, der affektiven oder emotionalen und schließlich aus der pragmatischen (Handlungs-), behavioralen (Verhaltens-) oder voluntativen (Willens-) Komponente. Fast immer wird in dieser Aufzählung das Kognitive an die erste Stelle gesetzt.

Das ist auch der Schwerpunkt in der schulischen Bildung und leider auch in der Erzieher-Ausbildung. Hintergrund ist, dass Schule ohne Notengebung in Deutschland offenkundig unvorstellbar ist, und Noten kann man am besten geben für kognitives Wissen, für abfragbaren „Stoff“ in den Köpfen der Schülerinnen und Schüler. Und so verfährt man leider auch in der Ausbildung der Studierenden der Sozialpädagogik. Themen werden vorrangig unter dem Gesichtspunkt des Lernbaren und damit des Abprüfbaren verhandelt. Durch die Bachelor-Studiengänge hat sich diese Einseitigkeit meines Erachtens noch mehr verstärkt.

Wenn wir aber Haltungsklärung, ggf. -änderung wollen, dann geht das nur über Einstellungsänderung ... und zwar schwerpunktmäßig nicht im kognitiven Bereich, sondern im affektiv-emotionalen und im voluntativen Bereich! Die Frage ist: Verbinde ich Religion mit positiven Emotionen und will ich dies auch an andere z.B. Kinder weitergeben? Diese Frage zu klären ist mindestens so wichtig wenn nicht wichtiger als religiöses oder religionspädagogisches Wissen wie Bibelkenntnis, Kenntnisse zur religiösen Entwicklung, zur Qualitätsentwicklung in der Religionspädagogik usw.

Auch da ist das Konzept überregionaler bzw. regionaler Fortbildungen eher weniger geeignet. Haltungsklärung und -änderung geschieht selten an einem oder drei Fortbildungstagen. Was wir hierfür brauchen sind andere Formate wie begleitete Projekte mit ganzen Teams, Fallbesprechungen, Balint-Gruppen, bestimmte Supervisionsformen usw.

Wir müssen die Herzen der pädagogischen Fachkräfte bewegen und nicht nur deren Köpfe! Vielleicht ist hierbei die hebräische, biblisch-jüdische Vorstellung vom Menschen hilfreich. Für die Bibel gilt nicht „hier Kopf – da Herz“. Sondern das Herz ist die Mitte des Menschen. Da kommt alles zusammen: sein Empfinden, sein Denken (der Hebräer denkt mit dem Herzen!) und seine Haltungen. Da gilt, was der einflussreiche Kardinal Oscar Rodriguez Maradiaga, enger Vertrauter von Papst Franziskus, diese Woche im Interview der ZEIT gesagt hat: „Es reicht nicht, organisatorische Strukturen zu ändern oder eine neue Apostolische Konstitution zu erlassen: Wir müssen die Herzen verändern!“ (ZEIT vom 24.09.2015, S. 59)

Für unseren Bereich heißt das: Es reicht nicht, das Qualitätsmanagement zu verbessern oder religionspädagogische Bildungsempfehlungen oder gar -vorgaben zu veröffentlichen: Wir müssen die Herzen der Erzieherinnen und Erzieher erreichen und bewegen. Oder etwas bescheidener: Wir sollten Gott bitten, die Herzen zu verändern, und das Unsere dazu beitragen, dass sich dann auch Haltungen und Verhalten unserer pädagogischen Fachkräfte verändern können.“